Lieber Kollege Allerhand, lieber Mitstreiter für ein sicheres und Kultur bewusstes Israel.

Leider kann ich heute an Ihrem Festtag die Laudatio nicht selbst halten, für 2 Wochen verpflichtete ich mich der Universität Olmütz, ihr beim Aufbau einer Judaistik zu helfen. In meiner Eigenschaft als zionistischer Troubadour halte ich auch in 10 Doppelstunden innerhalb von 2 Wochen eine Blockvorlesung über ‚Jüdische Geschichte – Jüdische Identität' und dazu ein Seminar über ‚Politischen und kulturellen Zionismus'. Dafür, dass ich dabei meine Verehrung für Achad Ha'am nicht unterdrücken kann, bitte ich um Ihr Verständnis.

Da wir uns jetzt etwa 50 Jahre kennen, bietet mir der heutige Abend auch die Gelegenheit, gemeinsame Erinnerungen aufzufrischen. Wir trafen uns – wenn ich mich recht erinnere – gegen Ende der fünfziger Jahre anlässlich einer meiner Vorträge, die ich im Rahmen der Gründungsbestrebungen für eine Judaistik an der ‚Freien Universität' in Berlin hielt. Sie luden mich ein, einen Vortrag vor den jüdischen Studenten zu halten, für den ich das Thema wählte: ‚Das Menschenbild im Judentum'. Als ich ihnen sagte, dass ich 1955 diesen Vortrag unter dem hebräischen Titel ‚Dmut hadam bajahadut' schon gehalten habe, war unsere weltanschauliche Übereinstimmung bereits perfekt. Dass ich kein Jude war, sondern Christ, der ivrit sprach, setzte auch einen Wirt in Erstaunen, in dessen Restaurant sie mich zu einer koscheren Mahlzeit einluden.

Die verschiedenen Interessen, die mit der Gründung einer ‚Judaistik' an der FU verbunden waren, führten zu einer Verzögerung, zumal ich selbst deutlich erklärte, dass ich zwar sehr gerne mithelfe, aber keine zehn Rösser mich von Wien wegbringen können. So beschlossen wir – ich glaube es war 1964 – in einem Cafe auf dem Kurfürstendamm, dass Sie nach Wien kommen und in Wien ihr Studium abschließen. Wir dachten gemeinsam nach über ein Dissertationsthema. Da fand ich tatsächlich einen wissenschaftlichen Maßanzug für Sie: „Das Land Israel in der Haskalaliteratur". Sie verstanden das Thema richtig als ‚Tchiat hassapha we hassiphrut ha'ivrit'. Sie behandelten in eindrucksvoller Weise Abraham Mapu und Jehuda Lev Gordon. Ich erinnere mich noch an Ihre Formulierung: „Die Heimkehr in die hebräische Sprache war der Anfang der Heimkehr in das Land Israel." Wie Recht Sie damit hatten!

In Wien trafen sie zusammen mit Ing. Leon Slutzky, der am Institut ivrit lehrte. Wie Sie stammt er aus einer ostjüdischen Familie mit hebräischer Tradition. Sie und er konnten dem Institut für Judaistik jüdische Folklore, das heißt natürliches jüdisches Leben, vermitteln. Bald – noch vor der Habilitation – übernahmen Sie einen Lehrauftrag über Jiddisch und osteuropäisches Judentum. So wurden Sie sehr bald zum Liebling der Studenten, die unter Ihrer Leitung

jiddische Lieder sangen und somit Judentum von Innen kennen lernten, was keine noch so exzellente wissenschaftliche Vorlesung ersetzen kann. Das aber gehört leider zur Welt von gestern. Wir dürfen diese Tatsache betrauern, aber die Welt von Allerhand und Slutzky existiert nicht mehr und kann heute nur mehr durch ein reflektiertes Ja zum Zionismus und zu Israel ersetzt werden. Der Begriff ‚Hagschama' bedeutet eine ständig neue Aktualisierung traditioneller Werte. Durch Ihre Verbundenheit mit der osteuropäischen Tradition trugen Sie auch sehr viel zum Gelingen der Feiern am Institut für Judaistik und des Österreichischen Jüdischen Museums in Eisenstadt bei. Wir begannen z.B. damit, dass Sie die Chanukkakerzen entzündeten und alle Ihre Studenten das ‚Ma'oz Zur dazu sangen. Jiddische Lieder und jiddische Ma'asiot gaben all unseren Festen einen besonderen Flair. Die Konsequenz zur Gegenwart hin war als Abschluss aller unserer Festivitäten das Singen der Hattiqwa. Ich sagte immer, für jemand, der das Judentum kennt, ist die Solidarität mit Israel eine gewissensbedingte Selbstverständlichkeit. Daher wählte ich für den Schluss die ursprüngliche Formulierung:

Sie unterrichteten nicht nur und gaben dem Institut nicht nur ein eigenes Gepräge, von dem andere Institute nicht einmal träumen konnten, sondern Sie arbeiteten auch mit an der Fernwirkung des Instituts. So betreuten Sie 1978 in der burgenländischen Landesausstellung im Schloss Halbturn mit dem Thema ‚Judentum im Mittelalter' die große Abteilung, die den jüdischen Festen gewidmet war. Sie übersetzten und interpretierten die Bilder aus mittelalterlichen hebräischen Handschriften aus der Praxis des jüdischen religiösen Leben und nicht aus einem theoretischen Wissen, das irgend jemand irgend wann erlernt hat.

Wie ich schon erwähnt habe, widmete Allerhand sein Hauptinteresse zunächst der Spätphase der hebräischen Haskala, die man auch als seine eigene, geistige Welt bezeichnen kann, und deren zeitlicher – nicht ideengeschichtlicher - Vorstufe, dem Chassidismus. Doch als Wissenschaftler interessierte er sich auch für die Anfänge. Daher beschäftigte er sich auch mit Moses Mendelsohn und Naphtali Herz Weisel (alias Hartwig Wessely), denen er bedeutende wissenschaftliche Untersuchungen widmete. Als allgemein an Literatur Interessierter nutzte Allerhand zum Vergleich auch jüdische deutsche Autoren und russische Schriftsteller. Die Habilitation sollte einerseits seine bisherigen Forschungen und Unterrichtserfahrungen abrunden und andererseits auch ergänzen. Er widmete sie dem Thema: „Geistes- und Kulturgeschichte des osteuropäischen Judentums". Auch diese Themenwahl war für seine Persönlichkeit charakteristisch. In gewisser Hinsicht sollte es ein Vermächtnis für Spätere, darunter seine Studenten, sein. Bald nach der Habilitation wurde ihm der Titel eines ‚Außerordentlichen Univ. Professors" verliehen.

Sie konnten sich nur schwer mit den Veränderungen abfinden, die die Zeit mit sich bringt. Sie bedauern, dass auf die chaluzische Zeit eine Zeit der Normalität folgt. Natürlich ist die Judaistik heute von dieser Zeit so fern wie das moderne Israel von den Idealen eines Aharon David Gordon und der anderen Gründerväter der Kibbutzbewegung. Sie hatten einen Wissenschaftsbegriff und ein Selbstverständnis als akademischer Lehrer, das mehr der Persönlich-keitsbildung als der Detailforschung verpflichtet war. So waren Sie der geistige Vater mehrerer Studentengenerationen, zu denen auch das Kleeblatt von Martha Keil, Felicitas Heimann-Jelinek und Johannes Reiss gehörte. Ich erinnere mich noch, wie diese drei – damals noch - Studenten einen jiddischen Abend unter der Regie Allerhands in der Wiener Zwi Perez Chajes Loge bestritten. Heute sind sie alle in führenden Positionen kultureller judaistischer Institutionen in Österreich. Auch dies wäre ohne Sie nicht so verlaufen.

Sie sind der Krise der modernen Wissenschaft nicht verfallen, die ein kluger jüdischer Emigrant aus Österreich namens Erwin Chargaff im ORF so formuliert hat: Die Krise der Wissenschaft begann, als aus dem Gelehrten der Fachmann wurde und man über immer weniger immer mehr weiß. Dazu ist nichts mehr hinzuzufügen und ein Widerspruch ist gänzlich unmöglich. Für Sie war Ihre Aufgabe als akademischer Lehrer Orach Chajim und nicht die Erforschung bisher unbekannter wissenschaftlicher Details. Aber gerade daher war und ist Ihre Aufgabe am Institut für Judaistik unersetzbar. Erlernbares kann vom Lehrer vermittelt werden, aber Erlebbares bedarf eines Meisters, chassidisch-hebräisch ausgedrückt eines Zaddiq.

Jetzt leiden Sie darunter, dass Sie um die hebräische Zukunft des Institutes fürchten. Natürlich Ihr Hebräisch auf jiddischem Hintergrund mit dazu ge-höriger Folklore gibt es nicht mehr. Aber die Studenten absolvieren bei erstklassigen Lehrkräften einen Grundkurs, lernen mehrheitlich dann in Ulpanim in Israel und verwerten dieses ihr Können in wissenschaftlichen Untersuchungen als Diplomarbeiten und Dissertationen. Wenn Sie von einem Mangel an hebräisch sprechen, meinen Sie eigentlich einen Mangel an spezifisch Jüdischem, an Orach Chajim, nicht einen Mangel an Sprachkenntnissen. Wir beide, Sie und ich, müssen zur Kenntnis nehmen, dass der chaluzische Impetus der praktischen studentischen Alltagsrealität weichen musste. Gerade dadurch aber halten wir Schritt mit der Entwicklung in Israel.

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass Sie immer am Platz waren, wenn sich Gefahren für das Judentum abzeichneten. So 1967 als Israel sich im 6 Tage Krieg gegen einen Existenz bedrohenden arabischen Angriff zur Wehr setzte. Ich erinnere mich noch: Mit Ihnen und Klaus Dethloff saßen wir (damals noch im Orientalischen Institut) beisammen und formulierten eine

Solidaritätserklärung mit Israel, die wir dann Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft zur Unterschrift vorlegten. Diese Unterschriften erhielten wir auch von den Allermeisten, die wir darum baten. Wir begrüßten uns damals nicht mit Schalom sondern mit Am Jisrael chaj le'olam wa'ed. Dieser Geist formte das Institut in seiner chaluzischen Phase und ich glaube sagen zu dürfen, dass sie in diesem Sinn auch noch nicht gänzlich vorbei ist.

Lieber Kollege Allerhand! Hier sprach ich nur von Ihrer Tätigkeit am Institut für Judaistik, was Sie sonst noch im Rahmen des Österreichischen Judentums geleistet haben, fällt nicht mehr in meine Kompetenz. Dafür und für Ihr hebräisches Engagement erhielten Sie zahlreiche Auszeichnungen. Von verschiedenen österreichischen Institutionen wurden Sie dreimal ausgezeichnet, einmal von der österreichischen Botschaft in Tel Aviv. Von der World Commission of Jewish Studies erhielten Sie ebenfalls dreimal Würdigungen für Ihre Beiträge zur hebräischen Literatur. Aber persönlich möchte ich noch hinzufügen, dass ich für Ihr Engagement im christlich-jüdischen Gespräch sehr dankbar bin, denn Fachleute können ersetzt werden, Menschen aber nicht. Dafür erhielten Sie auch den päpstlichen Orden eines Commendator des heiligen Sylvester. Also nochmals: Danke für alles Gute und Nützliche, um in der Sprache der Aufklärung zu verbleiben, was Sie als Mensch Jakob Allerhand geleistet haben.